Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 90 (2019)

Heft: 3: Romandie : eine andere Kultur und Politik prägen die Langzeitpflege

Artikel: Pflegeheimleiter Luc Dapples wirkt als Brückenbauer zwischen den Landesteilen : "Es braucht Toleranz und Achtsamkeit, um einander zu verstehen"

Autor: Nicole, Anne-Marie / Dapples, Luc

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pflegeheimleiter Luc Dapples wirkt als Brückenbauer zwischen den Landesteilen

«Es braucht Toleranz und Achtsamkeit, um einander zu verstehen»

Während einiger Jahre leitete Luc Dapples* ein Pflegeheim im Kanton Neuenburg, seit einem Jahr führt er eine Einrichtung im zweisprachigen Biel. Im Interview wirbt er für das interkulturelle Verständnis – und benennt die Unterschiede in der Langzeitpflege zwischen den Landesteilen.

Interview: Anne-Marie Nicole

Was hat Sie als Romand dazu motiviert, die Leitung einer Pflegeinstitution im Kanton Bern zu übernehmen?

Luc Dapples: Für mich war das eigentlich ein logischer Schritt in meiner Laufbahn. Früher arbeitete ich als Generalsekretär des Neuenburger Verbands der Institutionen und Heime für Menschen im Alter. Dabei habe ich mir fundierte Kenntnisse der Alters- und Pflegeheime und der kantonalen Gesetzgebung angeeignet. Später wollte ich vor Ort in Erfahrung bringen, ob das, was wir im Verband erarbeitet hatten, wirklich funktionierte. Also wurde ich Leiter einer Institution. Und als ich dem Vorstand von Curaviva Schweiz beitrat, wurde mir bewusst, dass ich nur einen Teil der Alters- und Pflegeheime kannte und es interessant wäre, auch den anderen Teil zu entdecken. Da kam die Gelegenheit in Biel genau richtig.

*Luc Dapples, 1964, leitet seit Mai 2018 das Alters- und Pflegeheim Schüsspark, eine der vier kommunalen Alters- und Pflegeeinrichtungen der Stadt Biel. Zuvor war er mit der Leitung einer Institution im Kanton Neuenburg betraut. Darüber hinaus ist er Mitglied des Vorstands von Curaviva Schweiz.

Biel ist die zweisprachige Stadt schlechthin, hier sind Deutsch und Französisch gleichberechtigt. Sie haben sich also für den Kompromiss entschieden…

Ich selbst bin nicht zweisprachig. Ich bin ein Romand, der Deutsch mehr oder weniger gut versteht und versucht, es zu sprechen. Was mich interessierte, war der zweisprachige Rahmen. Die Arbeit in mehreren Sprachen zog mich an.

Was haben Sie entdeckt, als Sie angefangen haben?

Zunächst einmal, dass die Zweisprachigkeit sich ganz anders gestaltet, als man gemeinhin glaubt. Es stimmt, dass sämtliche Mitarbeiter im Alters- und Pflegeheim Schüsspark zwei Sprachen sprechen. Aber 80 Prozent von ihnen sprechen eine Landessprache, Französisch oder Deutsch, und eine andere Sprache, Portugiesisch, Serbisch, Italienisch, Albanisch. Als ich hier anfing, dachte ich, ich könnte dieselbe Regel anwenden wie in den nationalen Gremien: Jeder spricht in seiner Sprache. Aber so einfach ist das nicht. Wenn ich Französisch spreche, mein Gegenüber hingegen Deutsch und eine andere Sprache, werde ich nicht verstanden.

«Die Zweisprachigkeit verpflichtet jeden Einzelnen, seine Gedanken präzise zu äussern.»

Wie lässt sich das im Alltag lösen?

In den Sitzungen muss stets Zeit für die Übersetzung eingeplant werden. Dabei müssen nicht nur Worte übersetzt werden, sondern auch ihre Bedeutung. Das braucht Zeit, es geht alles etwas langsamer, aber es ist auch sehr interessant: Die Zweisprachigkeit verpflichtet jeden Einzelnen, über die Worte hinauszudenken und Gedanken präzise zu äussern. Wenn man ein Wort oder einen Ausdruck erläutern muss, wird man sich dabei

manchmal der Unstimmigkeiten innerhalb eines Projekts oder einer Vorgehensweise bewusst. Das bedeutet, dass man gut hinhören muss. Zudem ist gegenseitige Toleranz gefordert. Bei den Mitarbeitenden stelle ich eine echte Bereitschaft fest, den anderen zu verstehen, und zwar nicht nur seine Argumentation, sondern auch seine Gefühle. Übrigens werden alle internen und externen Dokumente in beiden Sprachen verfasst.

Wie steht es mit den Bewohnern?
Da ist die Situation ähnlich: Von 48 Bewohnern sind um die 20 «echte» Bieler, die einen Satz auf Französisch beginnen und auf Deutsch beenden – oder anders herum. Die übrigen sprechen nur eine der Landessprachen plus eine oder zwei Fremdsprachen.

«In der Romandie lebt man eher die Überzeugung, für die Menschen zu sorgen.»

Wie wirkt sich diese Sprachenvielfalt auf die Arbeitsorganisation aus?
Vor zehn Jahren, als das Heim eröffnet wurde, umfasste es eine geschlossene Abteilung für die Aufnahme von Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen und drei offene Abteilungen, von denen eine für die französischsprachigen und die beiden anderen für deutschsprachige Bewohner reserviert war. Mit der Zeit wurden Zimmer frei, neue Patienten kamen hinzu, oft auch als Notfall – und da achtet man nicht unbedingt auf die Sprache. Heute werden auf sämtlichen Abteilungen alle Sprachen gesprochen! Und wir sorgen im Rahmen des Möglichen dafür, dass das Personal dieselbe Sprache spricht wie die Bewohner, um die es sich kümmert.

Kann diese Zweisprachigkeit eine Quelle von Unverständnis, Missverständnissen oder sogar Fehlern sein?
Die Menschen sind das Leben in einem zweisprachigen Umfeld gewohnt. Sie gehen toleranter miteinander um und achten immer darauf, zu verstehen und verstanden zu werden, besonders wenn es um Hinweise zu pflegerischen oder ärztlichen Handlungen geht. Es kann allerdings vorkommen, dass die Mitarbeiter in ihrem Umgang mit den Bewohnern deren Anliegen nicht immer in vollem Umfang verstehen – vor allem, wenn diese im Dialekt geäussert werden.

Erfolgen die Betreuung und Pflege der Menschen im Alter zu beiden Seiten der Saane auf dieselbe Art und Weise?
Ja und nein. Ja, weil wir uns ganz allgemein überall in der Schweiz gut um Menschen im Alter kümmern. Nein, weil die kantonale Politik in Bezug auf Menschen im Alter nicht überall die gleiche ist, und auch die Zusammensetzung der Bewohner unterscheidet sich. Aber man kann die Frage auch anders stellen: Erfolgt die Pflege auf dieselbe Weise im Val de Travers, wo die Menschen einander seit ihrer Kindheit kennen, und in der Stadt Neuenburg, wo die Bewohner sich noch nie vorher getroffen haben?

Blick von der Bieler Altstadt aus bis hin zum Bielersee: Luc Dapples führt in der zweisprachigen Stadt eines der vier kommunalen Alters- und Pflegeheime.
Foto: Tourismus Biel Seeland/Stefan Weber

>>

Sie haben die kantonale Politik angesprochen. Wie unterscheidet sich diese zwischen Romandie und Deutschschweiz?
Die Kantone der Romandie verfolgen eine Politik, die zwar sozial und solidarisch, aber auch interventionistischer ist, was die Betreuung von Menschen im Alter angeht. Die staatliche Steuerung bevorzugt besonders den Verbleib zu Hause mittels ambulanter Pflege. Zusammenfassend würde ich sagen, dass man in der Romandie eher die Überzeugung lebt, für die Menschen zu sorgen, in der Deutschschweiz hingegen geht man eher von der Idee aus, dass jeder für sich selber sorgt. Es wird mehr Wert auf Individualität und Autonomie gelegt. Man berücksichtigt auch eher, was die Menschen wollen. Das erklärt die Entwicklung einer grösseren Zahl von intermediären Strukturen.

Wie äussern sich diese Unterschiede konkret?
Ich kann das nur von meinem Standpunkt aus bewerten. Der Kanton Bern verfolgt eine weniger strenge Politik und gibt einen flexibleren Rahmen vor. Ein Beispiel dafür ist der Pensionspreis: In Neuenburg unterscheidet sich der vom Kanton vorgegebene Tarif nach Kriterien wie Fläche des Zimmers, Belegung mit einem oder zwei Betten, ob das Zimmer eine Aussicht oder eine Dusche hat. Im Kanton Bern gilt für alle derselbe Mindesttarif von 162.60 Franken pro Tag, der einen minimalen Leistungskatalog umfasst. Den Institutionen steht es frei, weitere kostenpflichtige Dienstleistungen anzubieten.

«Im Unterschied zur Romandie gibt es in Biel praktisch kein Fachpersonal Betreuung.»

Und die Zusammensetzung der Bewohner ist ebenfalls anders.
In Neuenburg leitete ich eine Institution, deren mittleres Pflegeniveau nach dem Bedarfserfassungsinstrument Plaisir, das 12 Pflegestufen umfasst, bei Pflegestufe 8 lag. Hier erreichen wir gerade so die 6, wobei ein Drittel der Bewohner sich in Pflegestufe 1 oder 2 befindet und zum Beispiel das Mittagessen ausserhalb der Institution einnimmt.

Was bedeutet das im Alltag der Institution?
Als Vergleich: In Neuenburg hatte ich im Bereich Animation 2,4 Stellen für 40 Bewohner, während ich in Biel mit einer Stelle für 48 Bewohner auskomme. In Biel gibt es keine eigentlichen Lebensbegleitungs- und Betreuungskonzepte, die Animation hat vor allem einen beschäftigenden Aspekt. In der Romandie gewinnt die Geriatrie bei der Ausbildung immer mehr an Bedeutung. In der Deutschschweiz kennt man das Berufsbild des soziokulturellen Animators kaum und wir haben so gut wie kein Fachpersonal Betreuung für Menschen im Alter. Dafür haben wir Aktivierungsfachleute, die sich auf Ressourcen und Motorik der Personen konzentrieren. Im Schüsspark obliegen diese sozialen Aktivitäten den Verantwortlichen für Hotellerie, Wäsche und Hauswirtschaft.

Wie sieht man Pflegeheime in der Deutschschweiz?
Da die Personen früher und mit grösserer Autonomie ins Alters- und Pflegeheim kommen, besteht in der Öffentlichkeit nicht dieses Bild eines Sterbehauses wie in der Romandie. Die deutschsprachige Terminologie ist vielleicht auch weniger stigmatisierend als im Französischen, wo die Betreuungseinrichtungen meist auf drei Buchstaben reduziert werden: EMS. Der französische Ausdruck «Établissement Médico-Social» beinhaltet zudem das Medizinische, während man im Deutschen eher von Pflege spricht: Alters- und Pflegeheim. Wenn man in der Romandie in ein Pflegeheim kommt, bleibt man in den meisten Fällen bis zum Lebensende dort, während die Heime in der Deutschschweiz auch Orte der Rehabilitation sein können.

Sie sind Mitglied des Vorstands von Curaviva Schweiz. Haben die französisch- und die deutschsprachigen Vertreter die gleichen Anliegen?
Die Prioritäten des Vorstands haben eher strategischen und politischen Charakter. Der Vorstand beschäftigt sich mit Themenschwerpunkten, welche die Gesamtheit der nationalen Anliegen betreffen. Diese grossen thematischen Schwerpunkte sind in allen Regionen dieselben, und wir betrachten uns in diesem Zusammenhang vor allem als Schweizer und nicht so sehr als Romands, Tessiner oder Deutschschweizer. Die verschiedenen Ansätze, die man im Vorstand beobachten kann, haben eher mit individuellen Vorstellungen, Berufserfahrungen oder der politischen Sensibilität der Mitglieder zu tun.

Welche Rolle spielt der Dachverband dabei, die Regionen näher zueinanderrücken zu lassen?
Dem Dachverband kommt eine wichtige Rolle dabei zu, die Interessen sowie den Zusammenhalt der Branche auf nationaler Ebene zu wahren. Schon seit mehreren Jahren bringt er den Anliegen der Regionen Verständnis entgegen. Die Romands haben sich dem Verband erst später angeschlossen. Es sind die kleinen Störenfriede, die dem Dachverband seine nationale Dimension verliehen haben. In diesem Prozess ist eine erhöhte Sensibilität für «die westschweizerische Vision» spürbar. In den letzten Jahren hat Curaviva zwei Projekte von nationaler Tragweite entwickelt: das Wohn- und Pflegemodell 2030 und das Konzept Lebensqualität. Die grösste Herausforderung auf nationaler Ebene wird wahrscheinlich die verstärkte Zusammenarbeit mit dem Verband Spitex Schweiz sein.

Letztlich erscheint der Graben zwischen den deutsch- und den französischsprachigen Schweizern im Bereich Menschen im Alter doch nicht allzu gross.
Alle meine Tätigkeiten und Engagements auf nationaler Ebene haben mir gezeigt, dass wir gar nicht so unterschiedlich sind! Und selbst wenn: Die Unterschiede sind nicht unüberwindlich; sie sind sogar von Vorteil, wenn man es versteht, sie zu nutzen. Oft genügt schon ein wenig Offenheit. Ich kann einer Familie die Ergänzungsleistungen erklären, egal, ob in Bern oder Neuenburg. Die Grundprinzipien sind dieselben. Dasselbe gilt für die Wahl des Lebensendes, die Palliativpflege oder die Betreuung von Demenzkranken. Wir sind nicht so unterschiedlich. Aber wir lieben es, die Unterschiede herauszustreichen. ●

Dieser Text wurde aus dem Französischen übersetzt